Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 23. **Donnerstag** den 14. Januar 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Der Rat der Stadt Leipzig beschloß im Anschluß an das Vorgehen des Rates zu Dresden, an die Ständeversammlung eine Petition wegen Vermehrung der Landtagswahlkreise in den Städten zu richten und die Stadtverordneten zum Beitritt zu diesem Beschlusse zu ersuchen.

* Die Hereros in Deutschsüdwestafrika eröffneten die Feindseligkeiten. Okahandja ist eingeschlossen.

* Der Großherzog und die Großherzogin von Baden, deren längeres Fernbleiben von Berlin als Beweis einer Trübung des Verhältnisses zwischen dem kaiserlichen und dem badischen Hofe ausgegeben wurde, haben sich — der „Südd. Reichscorr." zufolge auf eine herzliche Einladung des Kaisers — zur Feier des kaiserlichen Geburtstags am Berliner Hofe angesagt.

* Die „Nordd. Allgem. Ztg." bestreitet abermals, daß die Reise des Kultusministers Dr. Studt nach Weimar in irgend welchem Zusammenhange mit dem geplanten Zusammenschlusse der Sezessionen gestanden habe.

* Aus Essen wird gemeldet, vor einigen Tagen sei ein Vertreter der Firma Krupp in Berlin gewesen, um mit der Regierung wegen Lieferung von Geschützen neuester Konstruktion zu verhandeln. Die Bestellung werde erfolgen.

* Das vermißte französische Transportschiff „Vienne" ist von dem nach ihm suchenden Kreuzer „Galilée" nicht gefunden worden.

* Wie aus Sofia, 13. Januar, gemeldet wird, verlautet in makedonischen Kreisen, die innere makedonische Organisation habe beschlossen, alle Zontschewistischen Führer zu töten. Ein am Dienstag erfolgter Angriff auf Stojanow, bei welchem dieser verwundet wurde, sei nur der Anfang einer Reihe von Mordanschlägen.

Ueberkritik.

Von unsern Tagen gilt bis zu einem gewissen Grade das harte Urteil, das Heinrich von Treitschke in seiner „Deutschen Geschichte" über den Beginn der vierziger Jahre mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit ausspricht: neben vielen Hoffnungen und Entwürfen eine zielloseZerfahrenheit, in der Tagesliteratur aber gedankenlose Oberflächlichkeit, die nur nach dem Erfolge des Augenblicks jagt. Auf fast allen Gebieten des öffentlichen Lebens sind nervöse Spannungen wahrzunehmen, die bei den geringfügigsten Anlässen sich in mehr oder minder geräuschvollen Entladungen äußern und schließlich eine Reizbarkeit erzeugen, die für eine nüchterne, vorurteilsfreie Betrachtung der Dinge und für deren unbefangene, ruhige Beurteilung keinen Spielraum mehr läßt. Auf diesem Wege sind wir denn heute bereits glücklich so weit gekommen, daß nichts, aber auch gar nichts in unserer politischen, sozialen, wirtschaftlichen und künstlerischen Entwicklung uns befriedigt, daß die Kritik über alles, über die ersten tastenden Versuche wie über die kaum geborenen Taten unseres öffentlichen Lebens mit gleich wollüstiger Freude ihre zersetzende Säure ausgießt, gleichviel, ob es nun ein Bismarck-Denkmal ist oder eine Expedition nach Venezuela, ein Gesetzentwurf zum Schutze der Arbeitswilligen oder die harmlose Falte eines Militärmantels, eine Ordensverleihung oder eine Ministerrede. Man steht förmlich unter dem Banne der sozialdemokratischen Devise: „Es muß alles verungeniert werden", und neuerlich entwickelt sich sogar unter den parlamentarischen Fraktionen ein kritisches Wettrennen, das possierlich anmuten könnte, wenn es für die öffentliche Stimmung und für unser politisches Gedeihen nicht geradezu lebensgefährlich wäre.

Nun sind wir gewiß die letzten, die sich das Recht der freien Kritik verkümmern ließen, die letzten, die verkennen wollten, daß zwischen der tatenfrohen Welt rings umher und unserer Friedensliebe, unserer scheinbaren Interessenlosigkeit Gegensätze klaffen, die durch tiefempfundene Depeschen, durch Reden von strikter Neutralität und Versicherungen unwandelbarer Friedensliebe nicht aus der Welt geschafft werden. Allein, indem wir uns bemühen, den Dingen auf den Grund zu gehen, werden wir der Erkenntnis gerecht, daß die Schuld an diesen Gegensätzen nicht einigen wenigen Staatsmännern, mögen sie noch so hoch stehen, nicht einer Fraktion aufzubürden ist, mag sie noch so einflußreich sein, sondern an unserer Gesamtheit liegt, die einem frühreifen Menschen gleicht, der stärkere Reizmittel kennt und erstrebt, als sein Körper vertragen kann. Unsere der politischen weit vorausgeeilte geistige Entwicklung stellt an den Reichskörper Zumutungen, die er politisch heute noch nicht zu leisten vermag, und aus diesem Mißverhältnis erwächst jene nervöse Reizbarkeit, die in einem Ministerdiner schon die Gastmähler Sardanapels, und in einer neuen Achselklappe den direkten Wegweiser nach Jena erblickt.

Hier zu warnen vor jenem weit über das Ziel schießenden Pessimismus, der die besten Kräfte lähmen und die überschäumendste Tatenfreude schließlich in verdrossenen Müßiggang verwandeln muß, zu warnen vor der leichtfertigen, gedankenlos verurteilenden Kritik, scheint uns nicht bloß ein Gebot der Pflicht, sondern auch der Selbsterhaltung für die vornehmste Vertretung der öffentlichen Meinung, die Presse. Es kann das Ansehen der Presse unmöglich heben, wenn wir an einem Beispiele der letzten Tage erlebt haben, daß von allen Seiten mit dem schwersten Geschütze gegen die berühmte neue Mantelfalte beim Militär aufgefahren wurde, sogar Spottgedichte darauf verfaßt wurden, um dann erfahren zu müssen, daß diese Falte ein uraltes Erbstück der preußischen Armee ist, die nur durch eine Modetorheit außer Gebrauch kam. In der Tat hat sich diese „Falte" in der österreichischen und der französischen Armee bis auf den heutigen Tag aufs beste bewährt und man hätte doch zum mindesten einigen Grund zur Anerkennung, wenn unsere Armeeverwaltung von einer „Modeirrung" abgeht und zum erprobten Alten zurückkehrt. Und was soll man sagen, wenn in einer Zeit, wo fast die gesamte Presse über angeblich bevorstehende große Umwälzungen in der Uniformierung Lärm schlägt und gewaltige Reichstagsaktionen vorbereitet werden — wenn da plötzlich das führende freisinnige Organ darüber jammert, daß die durch die Umgestaltung des Waffenwesens bedingten durchgreifenden Umänderungen der Uniformen im großen noch immer nicht durchgeführt, ja bisher nahezu ganz unterlassen worden seien! Wer hat nun recht? Ist es da verwunderlich, wenn das Schwergewicht berechtigter Kritik darunter leidet und an jenen maßgebenden Stellen, auf die man einen gewissen sanften Druck ausüben will, bald alles unter dem Gesichtswinkel der „nörgelnden Querelen" erscheint, die keine Beachtung verdienen?

Man würde uns mißverstehen, wenn man aus diesen Ausführungen unsere Neigung herauslesen wollte, die Freiwillig-Gouvernementalen zu spielen. So große Anerkennung wir beispielsweise für den Kanzler übrig haben, verkennen wir doch keineswegs, daß der Kampf gegen die Sozialdemokratie nicht mit Reden allein, mögen sie noch so große amtliche Verbreitung finden, geführt werden kann, und daß zum Exempel gerade der beklagenswerte Kampf in Crimmitschau beweist, wie notwendig auch eine Tat, wie z. B. ein Gesetz zum Schutze der Arbeitswilligen, wäre. Es müßte freilich etwas geschickter begründet werden, als anno dazumal. Als Vorbedingung hierzu erscheint uns aber, daß die bürgerliche Presse den Regierenden auch tatkräftig zur Seite steht, daß sie Fingerzeige gibt und bessernde Hand anlegt, nicht aber jeden Versuch mit rücksichtsloser Kritik in den Boden stampft. Mehr positive Arbeit, weniger negative Kritik — an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 13. Januar.

* **Der befürchtete Aufstand der Hereros in Deutschsüdwestafrika ist ausgebrochen.** Nach den gestern Abend spät und heute eingetroffenen Telegrammen **eröffneten die Hereros** durch **Einschließung von Okahandja**, durch die **Zerstörung der Eisenbahnbrücke bei Osona**, etwa 5 Kilometer östlich von Okahandja, sowie durch **Unterbrechung der Telegraphenverbindung mit Windhoek die Feindseligkeiten.** Während das letzte aus Okahandja hier eingegangene Telegramm die **Telegraphenverbindung mit Swakopmund** nur als gefährdet hinstellt, wird unmittelbar danach aus Swakopmund gemeldet, daß diese Verbindung ebenfalls unterbrochen sei. Ein **Verstärkungstransport** von 56 Mann Reservisten aus Swakopmund mit zwei Offizieren und einem Arzt ist sofort von Swakopmund **nach Okahandja instradiert**, bei der Station Waldau aber an der Weiterfahrt verhindert worden, worauf ein **Angriff auf Waldau** erfolgte. — Wegen der durch den Ernst der Lage sofort gebotenen Maßnahmen schweben zwischen den beteiligten Ressorts Verhandlungen. — Der am 6. Januar von Cuxhaven abgegangene Ersatztransport wird voraussichtlich am 3. Februar in Swakopmund eintreffen.

* **Abgeblitzt.** In manchen konservativen Kreisen besteht bekanntlich die Neigung, die Nationalliberalen bei der Nominierung des Kandidaten für die Stelle des zweiten Vizepräsidenten im preußischen Abgeordnetenhause durch das kandidinische Joch des konservativen „Placet" durchgehen zu lassen, teils um die Nationalliberalen für ihre Haltung im Wahlkampfe zu bestrafen, teils um das engere Verhältnis zwischen Konservativen und Zentrum zu betonen. In dieser Beziehung aber erhalten die Konservativen von dem führenden Organe des preußischen Zentrums eine entschiedene Abfuhr. Die „Köln. Volksztg." findet das konservative Verlangen durchaus unberechtigt, indem sie schreibt: „Welche Persönlichkeit eine Partei zu dem Posten vorschlagen will, das muß in der Regel ihr überlassen werden. Hätte der betreffende sich bereits als durchaus ungeeignet für einen Präsidentenposten erwiesen, so könnten vielleicht die anderen Parteien gegen ihn Einspruch erheben, aber unseres Erachtens auch nur dann, wenn er sein Amt parteilich verwaltet oder absichtlich grobe Verstöße gegen die Geschäftsordnung begangen hätte. Das politische Verhalten eines Abgeordneten außerhalb seiner Präsidiumsführung kann für die Frage, ob man ihn als Vizepräsidenten annehmen soll, nicht in Betracht kommen, er müßte denn ganz ungewöhnliche und ungeheuerliche Dinge begangen haben. Wenn man die bloße politische Betätigung, wie sie bei allen Parteien üblich ist, zum Ausschließungsgrunde machen wollte, so kämen wir zu ganz unabsehbaren Konsequenzen, und eine Verständigung unter den Parteien würde kaum noch möglich sein." Es ist anzuerkennen, daß die „Köln. Volksztg." den wohlberechtigten Ansprüchen eines politischen Gegners in diesem Falle wenigstens besser gerecht zu werden versteht, als es manche konservativen Kreise tun. Freilich dürften für das führende Zentrumsorgan noch andere Gründe mitsprechen, Gründe, die mehr reeller Natur sind, als der ideale Standpunkt der Gerechtigkeit. Zum ersten haben die Nationalliberalen, wenn man den numerischen Standpunkt zu Grunde legt, mehr Anspruch auf die Stelle des ersten Vizepräsidenten, als das Zentrum,

Feuilleton.

Theaterbrände und Feuerschutz im Theater.

Von Gustav Liepke.

Nachdruck verboten.

Das furchtbare Unglück in dem Iroquois-Theater in Chicago ist die schrecklichste Katastrophe dieser Art, die sich seit Menschengedenken in Europa und Amerika ereignet hat. Nur der ferne Osten verzeichnet Theaterbrände, die eine noch größere Zahl von Opfern an Menschenleben verlangten; unter ihnen gebührt der Dornenkranz der Schrecklichkeit dem Brande des chinesischen Theaters in Kanlit, der sich im April 1803 ereignete und mehr als 3000 Menschen dem Flammen- und Erstickungstode weihte. Allein ein chinesisches Theatergebäude, aus Holzwerk zusammengefügt und mit leichtverbrennlichen Stoffen geradezu vollgepfropft, läßt sich mit einem europäischen oder amerikanischen, massiv und unter Beobachtung weitgehender Sicherheitsmaßregeln erbauten Theater gar nicht vergleichen. Beschränken wir uns aber auf die Kulturwelt im engeren Sinne, so stehen selbst die großen Theaterbrände des Unglücksjahres 1881, der Brand des Théâtre municipal in Nizza und die furchtbare Katastrophe des Wiener Ringtheaters, sowie der Brand der Opéra comique in Paris (28. Mai 1887), des Exeter-Theaters in London (gleichfalls 1887) und des Theaters in Oporto (20. März 1888) weit hinter dem Unglücke von Chicago zurück; denn die Zahl der Toten betrug bei dem Londoner Brande 88, bei den Katastrophen in Nizza und Paris je etwa 100; das Theater in Oporto begrub 170 Menschen in den Flammen, das Ringtheater 450 — aber noch entsetzlicher ist das Unglücksereignis in Chicago.

Die Künstler haben in den Totentänzen es oft mit grimmigem Humor geschildert, wie der Sensenmann die unerwartetsten Gelegenheiten benutzt, wie er mit seinem Knochenarme mitten in die Freuden des Lebens hineingreift. Für einen Holbein der Zukunft mag es wohl ein furchtbar-schöner Vorwurf sein, zu zeigen, wie der Tod Flamme und Rauch in ein Theater hineinwirft und so herdenweise die Menschen dahinmäht. Ganz besonders schrecklich ist uns dieser Gedanke, vom Tode ereilt zu werden, während wir uns an den Späßen eines Komikers vergnügen oder der Arie einer Sängerin lauschen. Die Zahl der Theaterbrände hat sich in der neueren Zeit erheblich vermehrt. Wir müssen bei der Beurteilung der Statistik dieser Brände allerdings zweierlei berücksichtigen: erstlich, daß es zuverlässige und regelmäßige Aufzeichnungen über diese Ereignisse doch erst seit etwa fünfzig oder hundert Jahren gibt; sodann aber, daß die Vergangenheit in den meisten Ländern so zahlreiche und so riesige Bühnenhäuser, wie wir sie heute besitzen, gar nicht kannte. So erklärt sich die eigentümliche Tatsache, daß die Theaterbrände gerade in der neuesten Zeit besonders häufig erscheinen, da eben die Zahl der Theatergebäude, sowie auch die Intensität des Theaterbetriebes und damit auch die Gefahrmöglichkeit außerordentlich gewachsen ist. Sachs hat für den Zeitraum von 1500 bis 1897 im ganzen etwa 1200 Brände von Theatern, Schaubuden, Circussen, und dergleichen mehr, ermittelt. Davon kommen auf den am wenigsten kontrollierbaren Zeitraum von 1500 bis 1700 etwa 80, auf das Jahrhundert von 1797 bis 1897 aber mehr als 1100 Brände, die im ganzen nicht weniger als etwa 10 000 Menschenleben gekostet haben dürften. Und zwar haben innerhalb dieses Zeitraumes wieder die jüngsten Jahrzehnte die größte Zahl von Unglücksfällen dieser Art zu verzeichnen; denn 1867 bis 1876 ereigneten sich 155 Theaterbrände mit 1055 Opfern, 1877 bis 1886 311 Brände mit 1577 Opfern, und 1887 bis 1896 351 Brände mit 3412 Toten. Um die Gefahren dieser Brände und die von ihnen angerichteten Schäden ganz zu würdigen, muß man im Auge behalten, daß bei einer großen Zahl dieser Brände auch noch Nachbarhäuser in größerer oder geringerer Zahl zum Opfer gefallen sind. Um allein die Theaterbrände in der Stadt New York daraufhin durchzugehen, so sind bei dem Brande des dortigen Wintergarten-Theaters (23. März 1867) vier Nachbarhäuser, bei dem des Lina-Theaters (28. November 1872) fünf Häuser auf dem Broadway, bei dem des Windsor-Theaters (November 1880) Harlmanns Hotel und acht Häuser zerstört worden, und die Flammen, die am 8. April 1888 Butlers American Theater zerstörten, vernichteten auch die benachbarte Bibliothek.

Auch über die Ursachen der Theaterbrände wissen uns die trockenen Ziffern der Statistik bereits allerlei Interessantes zu sagen. Fölsch hat nämlich aus einer Anzahl von Fällen den Schluß gezogen, daß, wenn man das Risiko eines Theaterbrandes während der Tageszeit als 1 annimmt, dieses Risiko während der Vorstellung auf 2,0, während der zwei auf die Vorstellung folgenden Stunden auf 8,2, zur Nachtzeit auf 3,4, und während einer Stunde vor Einlaß des Publikums auf 3,0 anzusetzen ist. Mit andern Worten, die Sorgfalt der Ueberwachung während der Vorstellungen selbst vermindert das Risiko eines Brandes zu dieser Zeit außerordentlich, wohl aber bilden sich während der Vorstellungen leicht Brandursachen, die dann während der nächsten beiden Stunden zum Ausbruche des Feuers führen. Des Ferneren hat der Vergleich von 400 Fällen zu dem Ergebnis geführt, daß nicht weniger als 207 Fälle davon auf der Bühne oder in den zu ihr gehörigen Nebenräumen entstanden sind. Hier also ist der eigentliche Gefahrenherd zu suchen und auf diesen Herd hat denn auch die Technik ihre auf den Schutz gegen das Feuer gerichteten Bemühungen hauptsächlich verwandt.

In der Natur des Theaterbetriebes liegt es, daß eine der Hauptursachen der Feuersgefahr sich kaum beseitigen läßt: die Menge von Holzwerk, die nun einmal bei der Untermaschinerie jedes Bühnenraumes zur Verwendung gelangen muß. Auch für den Belag des eigentlichen Bühnenpodiums ist ein anderes Material als Holz noch nicht gefunden worden, und die Laufstege und Galerien, die sich in schwindelnder Höhe über der Bühne erheben, würden, wenn sie aus Eisen konstruiert und mit Mauer-Masse belegt würden, wie M. Semper treffend hervorhebt, für die Arbeiter nicht mehr mit Sicherheit begehbar, zugleich aber auch zu schwer in ihrem Eigengewicht werden. Im übrigen hat für Konstruktionen und Maschinen das Eisen in neuerer Zeit das Holzwerk in sehr weitgehendem Maße verdrängt; und zur Beruhigung des Publikums mag hervorgehoben sein, daß gerade in der durch das Holzwerk so sehr gefährlichen Unterbühne in keinem der bekannten Fälle der Brand entstanden ist. Hanfseile werden nach Möglichkeit jetzt durch Drahtseile ersetzt; allein sie sind diesen in der Leichtigkeit und Einfachheit der Handhabung so sehr überlegen, daß sie noch immer vielfach zur Verwendung kommen müssen; eine Einreibung mit Graphitpulver schränkt ihre Gefährlichkeit als Ueberträger des Feuers ein. Imprägnierungen dienen dem Zwecke, die leichte Entzündbarkeit der betreffenden Teile oder Gegenstände zu verringern; allein erstens schützen sie nur die Oberfläche; zweitens verliert die Imprägnierung bei den Hitzegraden, die sich bei einem Theaterbrande schnell entwickeln, ihre Wirksamkeit, und dann ist natürlich das Holz nach wie vor der Verbrennbarkeit ausgesetzt. Am wirksamsten hat sich als Flammenschutzmittel für das Holzwerk auf der Bühne ein Anstrich mit Wasserglas bewährt, und für jenes Holzwerk, das mit Anstrich zu versehen ist, sollen sich Asbestfarben außerordentlich eignen.

Richten sich diese und andere Maßregeln gegen die Entstehung eines Feuers im Theater, so ist die richtige Organisation und regste Wachsamkeit der Feuerlöschmannschaft, das tadellose Funktionieren der Hydranten usw. die wichtigste Waffe gegen das einmal ausgebrochene Feuer. Bevor durch den Ringtheater-Brand das öffentliche Gewissen aufgerüttelt wurde, herrschte auf diesem Gebiete eine geradezu entsetzliche Sorglosigkeit. Es ist festgestellt, daß bei diesem Brande, der etwa 10 Minuten vor 7 Uhr, dem Beginne der Vorstellung, ausbrach, der Kommandant der Feuerwehr noch um ¾7 Uhr, in der Portierloge mit Reinigungsleuten beschäftigt war, ein Feuerwehrmann im Gasthause saß, ein anderer ruhig mitten auf der Bühne stand und noch einer überhaupt nicht da war. Nach Ausbruch des Feuers aber ging der Kommandant erst hübsch nach Hause, um seine Sonntagskleider abzulegen. Seit jener Katastrophe ist dann allerdings an der Sicherung der Theater und an den Maßregeln für den Feuerschutz darin unablässig gearbeitet worden. Einen der wichtigsten Fortschritte verdankt man dem Inspektor der Münchener Hofbühne, Stehle, der 1874 mit der Erfindung der Regenvorrichtung an die Oeffentlichkeit trat, die zuerst skeptisch aufgenommen wurde, jetzt aber kaum noch in einem besseren Theater fehlen dürfte. Stehles Erfindung ist durch die Feuerlöschbrausen noch vervollkommnet worden, von denen Semper den Grimmel Sprinkler und die Linser-Brause anführt. Der Vorteil dieser Apparate ist der, daß sie völlig automatisch wirken und nicht der Bedienung durch Menschenhand bedürfen. Sie werden nämlich dadurch in Tätigkeit gesetzt, daß bei der im Feuer schnell entstehenden Temperatur von 60 Grad Celsius die Lötung einer Stütze schmilzt, damit der Widerstand des Ventils gegen den Wasserdruck aufgehoben wird und der Druck das Ventil öffnet.

Eines der wichtigsten Dinge bei Theaterbränden ist das sichere und schnelle Funktionieren des eisernen oder des Asbestvorhanges. Bei Bränden massiver Theater sind es nämlich gar nicht die Flammen selbst, die die Opfer fordern, sondern sie sind schon vorher durch den Rauch, die Hitze, die erstickenden Verbrennungsgase ums Leben gebracht worden. Auch dafür bietet der Ringtheaterbrand das furchtbarste Beispiel. Auf die vielhundertstimmigen Angstschreie folgte schon nach wenigen Minuten tiefes Schweigen: „die Schreie der Verzweiflung, wie die leisen Klagen waren verstummt, so daß einige Glückliche, denen es gelungen war, einen Ausweg an die frische Luft zu finden, als sie sich umwandten und in die finsteren Gänge hineinriefen, ihnen zu folgen, keine Antwort erhielten und keinen Laut mehr vernahmen; für einige Augenblicke wähnten sie, daß die anderen andere Auswege gefunden hätten und geborgen seien." Selbst die erste Meldung des Polizeikommissars lautete: „Alles gerettet." An den bei den Aufräumungsarbeiten gefundenen Leichen konnte man erkennen, daß sie schon nach wenigen Atemzügen den heißen Verbrennungsgasen zum Opfer gefallen sein mußten; wie auch nach Aussage der Augenzeugen schon um 7 Uhr kein lebendes Wesen mehr sich im Innern des Theaters befunden haben konnte.

Es ist ein unablässiger und furchtbarer Kampf, den die moderne Technik gegen die tückische Flamme im Theater führt, und jede neue Katastrophe muß ihr wenigstens insofern — eine jämmerlich kleine Entschädigung für das geschehene Unheil! — zum Vorteile dienen, als sie neue Erfahrungen daraus zieht. So viel ist aber schon jetzt gewiß, daß nur durch die peinlichste Beobachtung aller vorgeschriebenen Maßregeln und die strengste Gewissenhaftigkeit aller beteiligten Faktoren das erreichbare Maß von Sicherheit zu erreichen ist. Die entsetzliche Katastrophe von Chicago hat uns diese Lehre wieder mit Feuerzungen gepredigt.

SLUB
Wir führen Wissen.